

# Unsere Kinder im Schweizer Land.

Einsiedeln, im September 1917.

Allen Müttern, deren Gedanken wohl Tag und Nacht dort weilen, möchte ich gerne erzählen, wie ich unsere Kinder in Einsiedeln gesehen. Sie sind glücklich und sonnverbrannt; man liebt und pflegt sie, beschenkt und bewundert sie. Ueber dem ganzen Ort liegt, seit die Kinder da sind, eine Festtagsstimmung, und die Menschen alle dort gehen mit einem Lächeln herum, das nie ganz erlöscht. — Wie kann es aber auch! — Man sieht sie ja den ganzen lieben Tag, die Kinder aus Oesterreich. In Gruppen ziehen sie Morgens aus zum Spielplatz, in den Wald; in strammen Marschkolonnen kommen sie abends heim zur Mahlzeit und zur Ruhe. Und immer wird gesungen; dabei vergeht die Zeit, man weiß nicht wie, und Müdigkeit nach weitem Weg kann auch nicht aufkommen. — Uns, die wir schon lange nicht in der Heimat waren, klingen sie freilich noch ein wenig neu und ungeläufig, diese Vieder vom „Siegen oder Sterben“ oder „Das Donauland muß Sieger, Sieger sein“; aber man braucht sie ja nur anzusehen, unsere Kinder, um zu wissen, daß es keine blutigen Siege sein werden.

Eben wieder klappern die Kriegssohlen über den feierlich-weiten, gepflasterten Platz vor der großen Pilgerkirche. Es sind die Ungarn in stolzen Vierer-Reihen, — singend natürlich. Ja, das sind freilich schöne Menschenkinder! Kein Wunder, daß die schlanken, dunkellockigen Dinger es schon wissen; sie lesen ja in jedem Blick, dem sie begegnen. Hoch ragen die steil aufgestellten Haarmaschen, und manch eine legt sich wiegend hinterüber zur berausenden Gardas-Melodie. Voran aber flattert die Fahne, rot-weiß-grün, sicher die längste und größte von allen. Aus der Seitengasse, vom Rothen Hut her, wo sie wohnen und wo der ziegelfarbene Kardinalshut mit den verblühenen Goldtrödeln über der Eingangstüre baumelt, tönt eine andere Weise; fremdartig, in diesen Tälern kaum noch gehört, ein wenig traurig auch, — der Reiz alles Slavischen. Es sind die jungen Sokolicki, die von der Besteigung einer der grünen Kuppen ringsum heimkehren; und „Nazdar! Nazdar!“ klingt es aus den Fenstern, blonde, braune Köpfe nicken, Hände winken. — Ich hätte gern gesehen, daß sich auch deutsche, ungarische Grüße darein gemischt hätten — aber vielleicht erleben wir auch das noch! Fast alle haben sie talentvolle, kluge Gesichter, diese tschechischen Knaben; ein wenig finster blicken sie und bleiben unter sich. Ein freies, unbefangenes Kinderlachen, das da sagt: die ganze Welt hab ich lieb und sie mich, — sah ich bei keinem. Sie alle scheinen etwas zu tragen, zu etwas fest entschlossen zu sein. — Wer und was mag wohl die größte Schuld daran haben? — Dafür sind sie prächtig organisiert. Pfadfinder im roten Hut kommandieren, und die Front vor dem Einmarsch steht wie eine Mauer.

Im grünumrankten Chalet zur „heiligen Hildegarde“, vor dem der Brunnen rauscht, wohnen die Wiener Kinder. Ich hab's ja oft gelesen und sagen hören vom Liebreiz unserer Kinder; man ist es so gewohnt, man denkt nicht daran — man weiß es erst, wenn man die kleine Resti von Ottakring im großgeblumten Hänger, die Marie von Breitensee mit dem blauen Zopfband in den Straßen von Einsiedeln gesehen hat.

Das sind ja keine Kinder, das sind Elfen, und Gesichter haben sie, die alles, aber auch alles ausdrücken können: die tollste Lust an nie gekannter Freiheit, grünem Berg und Wald, bei der Erinnerung den Abglanz vom großen Kummer zu Hause, als der Vater fiel, Leid, Hunger und Sorge der Mutter, die ins Waschen geht.

Heute, am warmen Sommerabend dürfen die Kinder alle barfuß gehen. Wie da die schlanken braunen Füßchen fliegen! — Von oben klingt der weiche, echt wienerische Walzer, das Schubertlied, ohne die das Bild nicht fertig wäre. Das sind die Schwarzwaldkinder, die da musizieren; noch feiner, noch lieblicher als die andern, wenn auch ein wenig ernster. Ist doch manche darunter, die schon ein Schatz von Latein beschwert. Eine süße junge Stimme singt hinter halbgeschlossenen Läden und die alten Einsiedler und Einsiedlerinnen stehen lauschend unten, voreilig Feierabend machend, und nickend befriedigt: „Ja, singen können sie, unsere Kinder!“ Landvölk, Touristen, Pilger in Einsiedeln, da ist keiner, der nicht ein Lächeln, ein Verweilen für unsere Kinder hätte. Die Reichen und auch die, die wirklich nichts übrig haben, kaufen, spenden den ganzen Sommer lang und die kleinste, Ärmste übt hier vielleicht zum erstenmal im Leben die echt österreichische Freude des Weiterschreitens. Und unsere Kinder nehmen, als wärs ihr Recht, ein wenig stolz, verschämt, doch leichtem Herzens. Sie alle fühlen, daß auch sie G e b e r sind.

So geht es Tag für Tag, vom Jubel des Erwachens bis abends die letzte kleine Gestalt im weißen Nachtkleid über den Dachspielplatz hinweghuscht, bis der Rosenkranz zu Ende, den die frommen Väter seit dem ersten Tag des Weltkrieges bis heute vor dem Sanctum Sanctorum um den Frieden beten, und bis nur mehr die 14 heiligen Brunnen einsam rauschen. — Den Müttern aber, die diese Zeilen mit einem leisen Seufzer weglegen, weil sie so viel Herrlichkeit nicht selber geben können, daß ihre Kinder fern, unter Fremden so glücklich sind, möchte ich noch von der kleinen Flachsblonden erzählen, die mitten im tollsten Spielen stockstill stand, mit der Hand nach zwei Gestalten weisend, die in der Abenddämmerung langsam durch die Felder wandeln: „Da kommt die Mama und der Papa!“ ruft sie. „Wie dumm, wie dumm du bist!“ tönt es von allen Seiten. — Die Flachsblonde aber steht noch mit feuchten, dunklen Augen, in denen man ein großes, großes Heimweh lesen kann. Nur einen Augenblick — aber vergessen sind sie doch nicht — die Mütter. A. L.